

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 1

Rubrik: Echo aus dem Leserkreis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bitte sehr, Herr Graf...

beamter wurde gebraucht, auch keine Mutter.

In mir aber ist die Geschichte noch nicht zu Ende. Angenommen, meine Tochter wäre in die Situation des kleinen Buben geraten. Sie hätte, meinen Mahnungen gemäss, nur drei Hilfen zur Auswahl gehabt: die Eltern, Frauen und Uniformierte.

Wenn ich ihr Leben, das noch vor ihr liegt, bedenke, ist das ein wenig kümmerlich. Und plötzlich packt mich Wut. Was für ein Menschenbild zeichnen wir eigentlich unseren Kindern? Alle Männer sind verdächtig, Frauen sind nur im Notfall anzusprechen, Uniformen machen Menschen vertrauenswürdig. Nein, so geht es nicht. Ich will noch einmal mit meinen Kindern reden, denke ich. Ich möchte ihnen etwas Starkes oder mindestens etwas Stärkendes sagen über ihre Mitmenschen. Über die vielen guten Kräfte, die doch auch in den Menschen liegen.

Am Abend lese ich in der Zeitung über die Entführung und Ermordung eines Kindes.

Ich muss das Gespräch mit meinen Kindern aufschieben.

Gertrud Schneider

Erfolg im Zickzack

Nichts scheint den Menschen schwererzufallen, als Misserfolge einzustecken, obschon sie zum Leben gehören wie Regen und Sonne zu einem naturgemässen Ablauf. Erfindungsreich, gelegentlich schlitzohrig und immer selbstbewusst sind jene, die noch aus der totalen Pleite einen Erfolg machen können. Sie sind Lebenskünstler, die Zinsen von fremdem Kapital auf ihr eigenes Konto buchen.

Ein Arzt verschrieb einer Patientin eine physikalische Therapie. Als die Behandlung beendet war, war der Erfolg mässig. Die Therapeutin erklärte indessen mit strahlendem Blick der neuen Patientin, wie sehr sie der anderen habe helfen können. «Nicht wiederzuerkennen! Sie hätten sie vorher sehen sollen!» Sie war von sich selbst geradezu begeistert.

Ähnlich erging es einem Mann, dessen Coiffeur von einem Haarwuchsmittel absolut überzeugt war. Er sprach von keimendem Nachwuchs, wo gar nichts spross: Er sah den Flaum, weil er ihn sich vorstellte. So segelte er wochen-

lang auf Erfolgskurs, und als die Wahrheit sichtbar wurde, liess sich der Überzeugte nicht irremachen. «Sie haben das Mittel nicht regelmässig genommen – so konnte es nicht helfen.» Voilà.

Einem mittelmässigen Chef, der in permanenter Kampfstimung durch die Büros polterte, liefen die guten Mitarbeiter sukzessive davon. Ging er in sich? Prüfte er die Ursache? Mitnichten. Urteilssicher, wie er sich wähnte, nannte er die Dahingegangenen schlichtweg «Flaschen». Den obersten Boss verwies er auf die Ersparnisse, die seine Rationalisierung dem Betrieb einbrachte. Erst als er sich im Urteil an der rechten Hand des Oberchefs «vergriff», musste er sein Büro räumen. «Undank ist der Welt Lohn», sagte er zum Abschied. In jedem seiner Bewerbungsschreiben bemerkte er, er habe durch gezielte Massnahmen zu einem erfreulichen Betriebsklima wesentlich beigetragen. Hier biss sich wahrlich der Hund in den Schwanz: Jede Auskunft der Firma bedeutete für ihn eine weitere Absage auf seine Bewerbung. Er hat es nie gemerkt – die Erfolgreichen haben eben ihre Neider!

Irgendwann dreht sich die Spirale dieses Erfolgreichen wieder neu. So ist das Leben. Ellen Darc

Röte

Die Kaffeepause ist praktisch überall üblich geworden. An vielen Orten, vorab dort, wo auch körperliche Arbeit geleistet werden muss, werden häufig Brot, Butter und Konfitüre gestiftet. So auch in Spitälern und Heimen. Eigenartig sichtbar wird der heftig tobende Kampf um die Finanzen dieser Institutionen – am Znüni!

Ist die Konfitüre noch vor kurzer Zeit nach Grossmutterart (reichlich Früchte, mit wenig – gerade genügend – Zucker) hergestellt und abgegeben worden, so sieht beziehungsweise schmeckt sie jetzt ganz anders (aus): Der Brotbelag ist klebrig und süss geworden, ganze Früchte oder ihre Bestandteile sind verschwunden. Aber rot ist die «Konfitüre»! Es drängen sich zwei Interpretationen auf beim Anblick der grellfarbigen Süssigkeit. Entweder ist es Schamröte, dass diese Menge an Lebensmittelfarbstoffen, Chemie und Zucker nicht billiger eingekauft werden kann oder gratis beim

Grossverteiler abgeholt werden darf, oder es handelt sich um vom Spital gelieferte, von der Industrie veränderte rote Zahlen, die, mit künstlichen Zusätzen aller Art, an den Lieferanten – gegen gutes Geld natürlich – zurückgegeben werden. E Guete!

Hanni Gerhard

Märchenzeit

Da sehe ich mir doch im Fernsehen Dornröschen an! Draussen fällt in dichten Flocken der Schnee und verändert die Welt lautlos. Hier drinnen, in der Stube, ist es wohlig warm, und still leuchtet das Kerzenlicht. Also: Dornröschen ist schon wunderhübsch. Das märchenhafte Schloss, der König im Purpurmantel, die Königin hoheitsvoll in nachtblauer Samtrobe. Dornröschens liebliches Gesicht von wallendem, goldenem Haar umrahmt, zieht mich in seinen Bann. Die verschrumpelte Visage der bösen Fee erschreckt sogar mich, und als sich Röschen dann mit der Spindel in den Finger sticht, zucke ich wahrhaftig zusammen.

Bekanntlich löst diese Stecherei den berühmten hundertjährigen Schlaf aus, der sämtliche Schlossbewohner befällt. Im Moment, da sich der letzte Küchenbursche seufzend niederlegt, überkommt auch mich das grosse Gähnen. Ich sinke vornüber.

Was mich bald darauf weckt, ist nicht etwa der Kuss eines zauberhaften Prinzen, sondern Juniors Gebrüll. Ein Schneeball kracht hart an meiner Nase vorbei in die Fensterscheibe. «He, hast du noch alle beisammen? Guckst dir tatsächlich den Schmarren von Dornröschen an und schläfst dabei ein! Merkst du denn nicht, dass die ganze Hütte voller Rauch ist – und wie fürchterlich das stinkt?» Rauchen? Stinken? Im Nu bin ich hellwach. Mein Neujahrspopf! Total verbrannt. Nun kommt auch noch mein Angetrauter daher, demonstriert einen grässlichen Hustenanfall und fragt, was eigentlich los sei. «Es ist nur wegen Dornröschen», erklärt Junior spöttisch. «Man sollte eben in einem gewissen Alter dieses Märchen nicht mehr anschauen.» Er drückt eine andere Taste am Apparat. Ohrenbetäubender Musiklärm erfüllt das Zimmer. «Super», strahlt mein Sohn, «irr lässig, damit bist du in und bleibst erst noch munter.» Er sieht mich herausfordernd an. Ich nicke. Irr lässig...

Leni Kessler

Zwei befreundete Ehepaare aus der Schweiz namens Graf und Steinmann unternahmen eine Reise nach Österreich und besuchten als krönenden Abschluss die Festspiele in Salzburg. Um die Künstler nicht nur auf der Bühne zu bewundern, wollten sie in einem von der Prominenz frequentierten Lokal essen. Auf dem Stadtbummel, während eines starken Gewitters, entschlossen sich Herr und Frau Steinmann, dort vorbeizugehen. Nass und fröstelnd, mit Regenschirm bewaffnet, traten sie – sportlich gekleidet und wohl etwas zersaust – in das Restaurant, wo man sie natürlich nicht kannte. Der Chef de service fragte herablassend, und finster auf ihre Gummistiefel blickend, nach dem Begehr. Wie geahnt, war leider für den Abend nichts mehr frei. Herr Steinmann bedauerte das sehr und bemerkte, ohne weiter zu überlegen und ohne jeglichen Bestechungsversuch machen zu wollen, er hätte für Graf/Steinmann reservieren wollen. Nun fiel der Chef aus allen Wolken, wurde die Höflichkeit in Person, piff energisch den Kellner mit dem Reservationsbuch herbei und sagte servil, für ihn, den Herrn Grafen, hätten sie selbstverständlich immer einen Tisch. Dem frischgebackenen «Grafen» mit grauer Schläfe und seiner zierlichen «Gräfin» war es einen Moment lang komisch zumute; er fand sich aber in seiner ihm zugedachten Rolle bald zu recht und verliess, erhobenen Hauptes, Arm in Arm mit seiner Gattin den noblen Ort!

Hoffentlich haben die vier beim feudalen Nachtessen auf den so leicht erworbenen Titel angestossen. Edith Munzinger

Echo aus dem Leserkreis

Beitrag ist möglich
(Nebelspalter Nr. 46)

Wie schön, dass sich Frau Gerber Gedanken macht darüber, was wohl die Hersteller solcher Handarbeiten aus «Billigländern» überhaupt noch verdienen können – wahrscheinlich herzlich wenig. Doch was die Jutetaschen betrifft, kann ich Sie beruhigen. Sie müssen nur den nächsten Dritte-Welt-Laden aufsuchen. Dort werden Sie viele schöne Juteartikel finden, die dem Erzeuger einen gerechten Lohn garantieren. Wenn Sie die aufliegenden Prospekte studieren, werden Sie sehen, dass wir etwas dazu beitragen können, diesen Menschen eine bescheidene Existenz zu ermöglichen.

Edith Furrer